Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

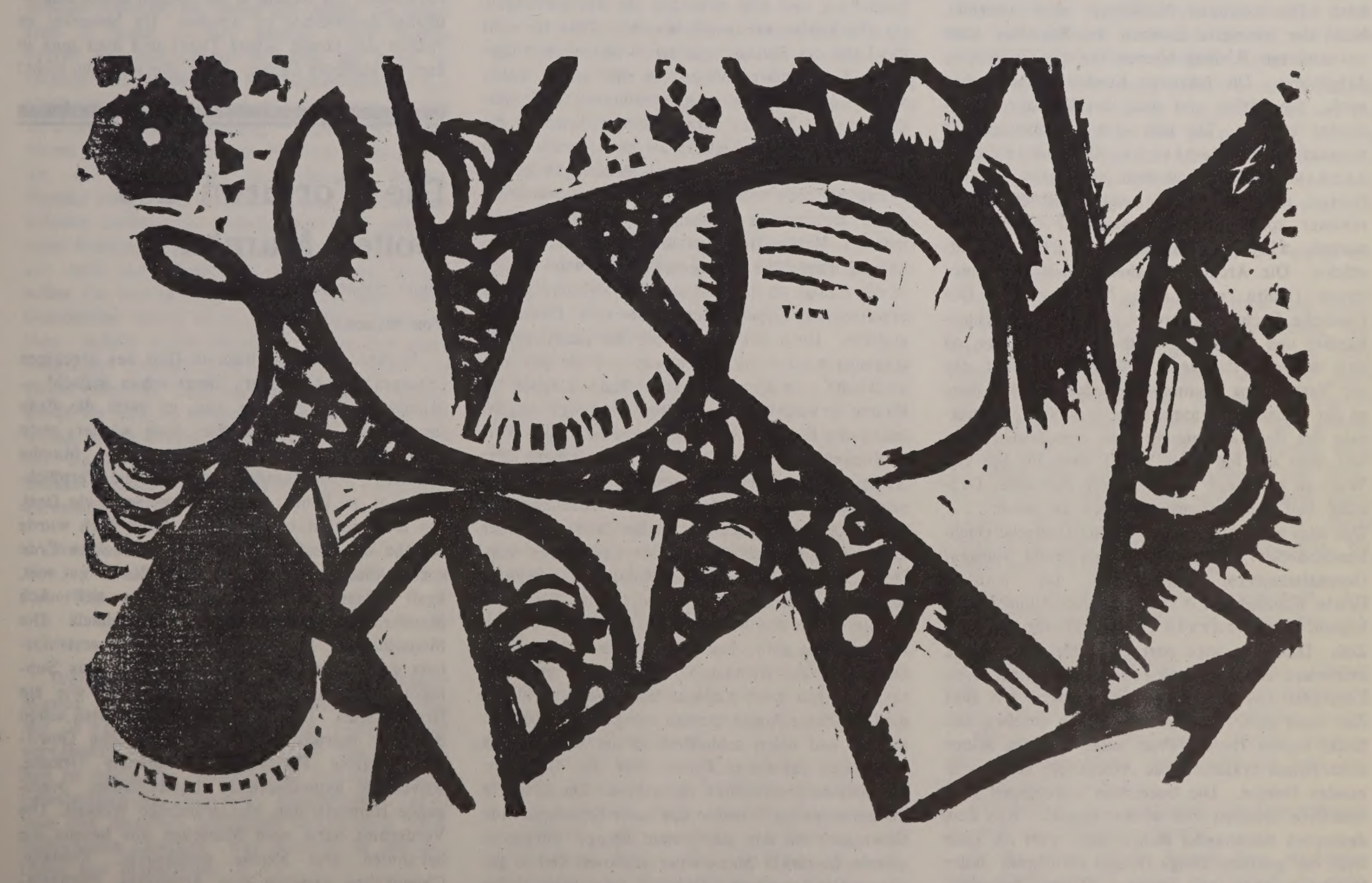
HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG — BERLIN-PARIS JUNI 1913 — NUMMER 164/165



Hanns Bolz: **Originalholzschnitt**

Die Sammelwut

Der Deutsche sammelt. Er sammelt Briefmarken, Ansichtskarten, Tabakpfeifen, Fahrscheine, Schokoladenbildchen. Er sammelt des Sammelns wegen. Recht wohl fühlt er sich aber erst, wenn er dem natürlichen Spieltrieb einen wissenschaftlichen Schein geben kann. Der Deutsche ist sehr ernst. Der Deutsche fühlt sich erst als Doktor wohl. Deshalb versteht er auch so wenig von Kunst. Alles muß einen Zweck haben. Die Kunst hat ihn nicht und deshalb erscheint sie den Deutschen zwecklos. Um ihr aber doch eine Daseinsberechtigung zu geben, wurden die Philologen erfunden. Sie beschäftigten sich im wesentlichen damit, der Menschheit die Kunst zu verleiden, indem sie sie zu einer Angelegenheit der sogenannten Gebildeten machen. In der Schule als Lehrer, an der Universität als Geheime Regierungsräte. Sie zählen Goethes Verse ab, untersuchen Schillers Totenschädel, spüren Heines Liebschaften nach. Sie kennen die Schulden Mozarts, die Ohrenkrankheit Beethovens und die Ehen Richard Wagners. Sie betreten die Stätten, die ein großer Mensch betrat. Sie sammeln seine Fußstapfen, seine Asche, seine Aschbecher, seine Federhalter, seine Tinte, soweit sie nicht so vertrocknet ist, wie das eigene Gehirn. Aber die Zeiten sind schlecht. Tausende haben schon gesammelt, was in den Kehricht gehört. Die geistigen Müllkisten sind überfüllt. Nicht der geringste Lumpen der Klassiker blieb unverwertet. Uebrig blieben nur die Philologen. Arbeitslose. Die lebenden Künstler leben eben noch. Sie dürfen erst nach dreißig Jahren verwertet werden. Da hilft den Arbeitslosen das neugegründete Deutsche Buchhandelsarchiv. Warum soll man, so sagten sich die Herren, nur Gegenstände und Schriftstücke berühmter toter Künstler sammeln? Nein, man sammle alle Gegenstände und alle Schriftstücke. Die Archivare haben Arbeit und unter ihrem Gehirn wird alles Wissenschaft. Das Deutsche Buchhandelsarchiv richtet an alle Buchhändler und Verleger (wörtlich) „die Anfrage, ob sich in Ihrem Besitze . . . Material befindet, das zur Vernichtung bestimmt ist, oder das Sie, ohne es der Vernichtung preisgeben zu wollen im Interesse der Raumausnutzung gern ausscheiden würden, oder das bei Ihnen lagert, ohne für Sie von Wert zu sein oder in absehbarer Zeit einer Ordnung und Verwendung entgegen zu sehen . . ." Das alles sammelt von nun ab das Deutsche Buchhandelsarchiv. Ausdrücklich gewünscht werden: Geschäftspapiere, Briefwechsel und einzelne Briefe, Konzepte und Entwürfe, Akten und Aktenkopien, Inventarstücke aus älterer und alter Zeit. Das alles wird dort gesammelt, registriert, numeriert, und für ewige Zeiten aufbewahrt. Kein Löschblatt aus älterer Zeit, keine Faktur aus alter Zeit kann mehr umkommen. Jeder Briefwechsel findet seinen Herausgeber, jedes Konzept seinen geistreichen Erklärer, jede Aktenkopie seinen originalen Doktor. Die bekannten ungeahnten Perspektiven eröffnen sich wieder einmal. Was dem deutschen Buchhandel nichts mehr wert ist, kann auch der gesamte übrige Handel entbehren. Jeder Handeltreibende hat einzelne Briefe, Entwürfe, Aktenkopien und vor allem ältere Inventarstücke. Hin damit zu den Männern der Wissenschaft. Jedes Material, das zur Vernichtung bestimmt ist, läßt sich sammeln und ordnen. Bei Lebensmittelfirmen können die Chemiker zu Hilfe gezogen werden, um die Inventarstücke aus älterer Zeit der unverdienten Vernichtung zu entziehen. Alles was besteht, ist wert, daß es gesammelt wird. Raum für alles hat das Archiv. Das Deutsche Buchhandelsarchiv hat die letzten Möglichkeiten für Philologen erschöpft. Trauernd steht nur der ehrbare Lumpensammler vor den leeren Müllkästen. Freudig atmet die deutsche Kunst auf. Sie ist die Gebildeten los und kann sich wieder dem freien Menschen in die Arme werfen.

H. W.

Traum
des achthundertundachtundachtzigsten Nachtredakteurs

Von Albert Ehrenstein

Und Schahrazad bemerkte das Grauen des Tages und hielt inne in der verstatteten Rede. Doch als die achthundertundachtundachtzigste Nacht da war, fuhr sie also fort: „Ich vernahm, o glücklicher König, daß im Lande der besoffenen Ströme ausnahmsweise ein geiernasiger Jüngling lebte, der gern im Schlafe ertrank und da er wenig arbeitete, Hunger trieb. Seine Sehnsucht und Begierde ging gleichwohl nach dem Faulen unerreichbar Gewürze und wegen dieser seiner dicken Gewohnheit nannten ihn die Ungläubigen Schinkenstern.

Als er eines Tages seinen Magen nach den Marzipaninseln traumwandeln ließ, überfiel ihn ein Schnellzug und ließ nicht ab, ihn davonzutragen, bis alle Kohlen verdampft waren. „Dies ist nicht das Land des Safrans und der Wohlgerüche" jammerte der Entführte, als er sich nach einem wahnsinnig schrillen Pfiffe in einer robusten Halle ausgesetzt sah. Weil es notwendig war, brach er die Dämmerung seines Geistes ab und suchte nach einem Sofa, wo er sein Haupt niederlegen könne. Weiter strichen seine Pläne nicht, und indem er an einem Hotelportier vorbeiging, erreichte er es, mehrere Meldezettel ausfüllen zu dürfen. Nachdem er diese Dämonen besiegt hatte, warf er sich in den Schlaf, ob ihm vielleicht die Deutung der zu erwartenden Träume seine innersten Gedanken enthülle. Doch der Schlaf spie ihn rücksichtslos, traumlos wieder ins Leben aus und als der Unglückliche zum abertausendsten Male kläglich im Raume erwachte, veranstaltete er einige Augenblicke der Besonnenheit. Aber ehe er etliche Vernünftigkeiten ausgeheckt hatte, verdrängte der Schrei nach einer Buttersemmel das Gekrächz seiner Seele. Als er dann, noch verdauungsmatt, seinen Kopf aufzusetzen versuchte, fand sich dieser nicht und so beschloß er, seine Leiblichkeit vorläufig dem Hin und Her des Zufalls zu schenken. Keinesfalls war er jedoch geneigt, allzu hündische Arbeit zu tun und wollte lieber die Verhandlungen mit der Erde abbrechen. Er begann also über die Oberfläche der fremden Straßen als ein gemäßigter und nicht ganz zielloser Spaziergänger hinzugleiten. Seine Augen grasten ruhig die Erscheinungen ab und fielen schließlich in die Blätter, aus denen sich zahlreiche Toren über den Gang der Gestirne zu unterrichten versuchten. Da schlug in ihn ein schnelles Erinnern und seine futterwitternde Geiernase, die ihm aus einem Spiegel entgegengrinste, bestärkte ihn zu einer seellosen Zeit in gewissen Betrachtungen. Er besaß zwar keine Feder der Fülle, aber an Schalttagen drangen tollkluge Worte aus ihm. Wenn er auch bezweifelte, daß diese seltenen Schalttage je sein ganzes Jahr anstecken würden, war er sich doch einer bescheidenen Kenntnis einiger, aber bei weitem nicht aller Gesetze der Interpunktion bewußt und verdammte sich kalten Herzens dazu, von seiner Durchschnittssprache zu leben. Dieszwecks legte er Zylinder an und ehe er sich noch hatte warnen können, verscholl er in einem Verlagsgebäude. Er hätte besser getan, sich des Zephirs der Welt zu berauben. Denn als er vor den Journalisten der Zeit trat, zersetzte ihn der Druckgewaltige folgendermaßen: „Du gehörst zu den weltfremden Siriusochsen und bildest dir zwar nicht den Besitz des Stilmonopols ein, bist aber trotzdem stolz darauf, als erster den Ipunkt unter dem I befestigt zu haben. Ich kann jedoch nur eine rechtschreiberische Schreibmaschine brauchen." Da ließ sich der Verräter Schinkenstern sterben, er antwortete: „O, König der Zeitung, ich höre und gehorche. Ich war ein Ifrit von den Marids der Dschann und bin bereit, den Eid auf das Zeilenhonorar abzulegen. Ich habe es eilig, ins Nichts zu hasten. Ich war mitunter die Zunge der Dinge. Werde ich es weniger sein, wenn ich mich zur Stimme des Rindviehs mache? Möge ich bald an einem Druckfehler sterben!" „Ich sehe, du gehörst zu den schwachen Zugtieren, die, statt ein Ende zu setzen, ihren unüberwindlichen Magen anklagen, o Halbdichter!"

Es wird berichtet, daß der Geiernasige zunächst zum Besprechungsliteraten herabsank, einer jener vielen Kritikastraten und Verschnittenen wurde, die eifersüchtig den Harim des Ruhmes bewachen. Er ward eine kahle Negation, legte sein Gehirn bloß, exhibitionierte mit der raschwachsenden Glatze der Weisheit, aber seine Seele war im Uebersatz. Er schrieb nur Kartoffeln, und die Worte der Dichter verdienten, mit Nadeln in die Spitzen seiner Augenwinkel geschrieben zu werden. Da bemerkte er endlich das Graue seines Tages und hielt inne in dem verstatteten Leben. Allah übersetze ihn nicht!

Die Torturen des Gottes Mumba

Paulo Scheerbart in Züchten!

Von Mynona

Mumba, der schalkhafteste Gott des dreckigen „Sternes" Erde — Stern klingt schon jüdisch! — Mumba wollte grausam sein, er hatte die Erde im Magen. Und er wollte doch wieder nicht grausam sein, denn er liebte die Erde: Mumba grübelte. Seine Gottheit legte ihm die Verpflichtung auf, zu lieben, es gut zu meinen; ein Gott, der nicht gut ist, ist ein Teufel. Und doch wurde Mumba des Teufels, wenn er die dreckige Erde roch. Aber gerade der wollte, mußte er gut sein, kraft seiner Gottheit. Er grübelte tief. Ach Mumba. Er fand die Erde zu menschlich. Die Menschlichkeit war der Erde bis ins innerste Gebein gedrungen. Der Granit hatte so was Suppiges angenommen. Die Luft sah aus wie ein Brautschleier. Die Beben der Erde grollten schon doktrinär moralisch; es gab didaktische Gewitter, religiöse Platzregen, rhetorische Orkane, scheußlich ästhetisierende Landschaften, predigende Himmelsröten, blaustrümpfige Wolken. Die Verderbnis hatte vom Menschen aus bereits die bekannten drei Reiche durchsucht. Kristalle, Chemikalien kriegten was Artefaktes, Mathemateskes. Pflanzen wuchsen so recht à la Schiller „unbewußt", mit ihrer Scharmlosigkeit und Unschuld prahlend. Und die Tiere — Gott steh uns bei! Die wilden sahen peinlich gelehrt aus, man kann es nicht anders sagen, wie wenn sie Brillen auf der Nase hätten. Der ganze Klimbim hatte was Professorales. Nun erst die geliebte Menschheit selbst: samt und sonders „gebildet"; es gab keine Indianer mehr, keine Afrikaner, keine Orien-

tieren mehr: die Zivilisation hatte sie alle humanisiert — — brrrrr! Mumba war ja kein Kraftmaier — oh nein, kein Schwärmer für gebildete Rassen-Ferozität. Es hatte in seinen Augen keinen Zweck, durch Gebildetheit wilde Völker und Tiere zu zivilisieren. Er verachtete die künstliche Kultur so heftig wie die rohe Kraft. Er lehnte die Menschheit ab, feine und rohe. Und doch liebte Mumba, selbstverständlich wie Götter lieben, mit Hilfe der Dressurpeitsche, des Schmerzes. Mumba liebte nur allzusehr die Selbstzerstörbarkeit des Menschen. Der Mensch als Selbstmörder war seine Wollust. Und deshalb grübelte er gar nicht lange mehr, sondern ersann Qualen für diejenigen Menschen, die das geringste Talent zum Selbstmord haben: für die Phlegmatiker. Was den Rest anlangte, ach Herrje, der war fabelhaft leicht aus der rissigen Haut zu bringen. Aber diesen Dickfellnaturen wuchs die geplatzteste Haut im Handumdrehen wieder zum dicksten Fell zusammen. Mumba suchte nach dem musterhaftesten Versuchstier und fand es in einem der bekanntesten australischen Monarchen, dem festen Kaiser Schrill von Knällen. Gelang es Mumban, dieses Urpachyderm aus der Fassung zu bringen, so war die Menschheit insgesamt geliefert, mehr als der konnte nicht einmal der idiotischste menschliche Leichnam vertragen.

Ahnte Schrill was von Mumba? Nein, die Schrille regieren, sie ahnen gar nichts als calaueran di causa — ihre Ahnen. Der Mumba begriff das und raunte Schrillen ins Herz, er stamme von einem der schönschenkeligsten Lakaien der Kaiserin-Mutter ab. Schrill sah an sich herunter, verglich, forschte, spielte mit seiner Mama eine Hamletszene und? Und regierte weiter, er schwor zum monarchischen Prinzip. Mumba stärkte das republikanische, ließ eine Revolution ausbrechen. Schrill, nicht faul, peitschte seine Soldaten aufs Volk. Das Volk, noch weniger faul, entwaffnete die herzensgute Armee, selbst die braven höchsten Offiziere durch seine Gemütsfülle sowie durch respektable Zivilangebote. Schrill mußte abdanken, setzte sich einen hellgrauen Zylinder aufs Haupt und fuhr aus einem eleganten Exil ins andre, suchte Propaganda für sich zu machen. Als das schlecht anschlug, kniete er sich hin und sagte: „Ich bin doch der Kaiser!" Er richtete sich einen netten kleinen Hofstaat ein und lebte mit strengstem Zeremoniell.

Mumba warf ihn voller Wut aufs Totenbett —: „balsamiert mein Herz und setzt es mit kaiserlichem Gepränge bei, leistet meinem Sohn den Untertanen-Treueid" waren Schrills letzte Worte. —

Werden's die geliebten Leser nur glauben? Mumba scheiterte am monarchischen Prinzip. Mit Wem kämpfen bekanntlich selbst Götter vergebens? — Mumba sah es ein: Die Menschheit ist durch das monarchische Prinzip vor der Selbstzerstörung geschützt. Republikanern kann man ihre Illusionen zerplatzen lassen wie? Wie Seifenblasen natürlich. Der Monarch ist der Archäus der Menschheit! —

Mumba ließ die Erde Erde sein, ihre Meere Lloydhaft zutraulich, ihre Lüfte zeppelinisch jovial, ihre Gebirge tunnelmäßig bierehrlich und zahnrädrig lächelnd, Gewitter wie Backfische kichernd, Wolkenbrüche studentisch pladdernd, Landschaften mit dem Ausdruck Wilhelm Bölsches in den Linien. Ja, selbst das Grausen alter Mitternächte der Unheimlichkeiten nahm ganz deutlich immer mehr H. H. Ewers'sche Formen an. —

Da . . . . . . Mumba auf die Erde und ihren Archäus und ging? Zum Scheerbart. — Ach Mumba!

Hippodrom

Von Hermann Essig

Hippodrom ist eine Reitschule. Zusammengesetzt aus hippes = Pferd und Dromedar = Kameel.

Hippodrom ist eine Dame. Pferdekameel oder Reitschule?

Sie wohnt im Boarding-House.

Seht, wie unglücklich sie in den Räumen ihres Appartements umhergeht. Sie strauchelt am Smyrna, sie will Luft holen und kriegt sie nicht. Zwei Kisten fetter Speck liegen auf ihren Brüsten. Ihr Teint ist allein brauchbar, alles andere ist gleich wie bei der Base, beim Nilpferd.

Das Rennen ist abgesagt. Heute ist Empfang eines anderen Herrn. Der Liftboy hat ihn bereits im Käfig und Hippodrom ist sehr erregt, denn sie fühlt „nur noch wenige Stunden Leben".

Der Besuch ist höchst notwendig. Sie geht ihm entgegen. Natürlich ist es ein Herr, der mit geschäftskundiger Evolvente Hippodrom am Arme führt. Sie ist sehr schüchtern und war schon gewohnt gewesen, es nicht mehr zu sein.

D'rum war es auch ein Arzt.

Nur sein sachverständiger Blick vermochte ihr Verlegenheit zu bereiten. Und sie standen nach einer halben Minute bereits im Boudoir, eben in dem Raum, wo Damen tun, was sie belieben, wenn sie allein sind oder mit dem Geliebten.

Natürlich wäre es im Interesse einer genauen Feststellung besser, wenn sich Hippodrom keinen Zwang antun würde und sich allen Zwangs entledigen würde. „Gelt, es ist besser." Der Arzt äußert es geniert in der muckenfrechsten Absicht. Er will nämlich keine Dame beleidigen und auf Bestimmtes verzichten.

„Wissen Sie, für Nüsse in der Schale habe ich keine Praedilektion," meinte er.

Hippodrom, man hat sie noch nirgends gemalt gesehen, weil die Maler „Stümper" sind, nach ihrer Ansicht, steht bald in delikaten Konturen. Der Arzt naht dem Tastsinn auf den Fingerballen und stellt fest „nur noch wenige Stunden Leben", wenn hier nicht sofort per Rohrpost eingegriffen wird. —

Eine Firma, welche sich mit der Entfettung der gesamten Menschheit beschäftigt, ist wie gepfiffen zur Hand. Noch am Abend wird eine Bestellung auf siebenunddreißig Brunnen ausgeführt. Noch vor zehn Uhr abends sind sie bereits malerisch im Kreise aufgestellt.

Hippodrom hatte sich vorgestellt, Brunnen seien Pumpmaschinen, nun waren die Brunnen winzige Pulverchen. Sie waren alle umfangreich etikettiert und verkapselt.

Da war der erste Brunnen, welchen Hippodrom enthüllte, bestimmt „zur Entfettung des Magens".

Herzverfettung hatte der Arzt gesagt. Sie verzweifelte und enthüllte die Brunnen rasch nacheinander, keiner für das Herz. Schweißperlen rollten das Euphrattal hinab. Wo war der Brunnen für das Herz? Sie platzte vor Atemnot beinahe, wie ein überheizter Ofen.

Sie ordnete zornentbrannt an, daß alle die schwindelhaften Brunnen das Lokal zu verlassen hatten, sie öffnete das Fenster und wollte „die Brunnen" hinausfracken. Als ihr die Nachtluft oben hineinschlüpfte, hatte sie das Gefühl wie bei einem Vorzünder. Es explodierte etwas in ihr, worauf ihr Herz plötzlich eine rasselnde Tätigkeit aufnahm.

Draußen war es Nacht, die Baumallee mit den Straßenlaternen; wenn sie hereinblickte, glotzte sie Brunnen an, nichts als Brunnen.

Der Arzt hatte gesagt, „nur noch wenige Stunden Leben". Wenn das Rasseln ihres Herzens das Ende war, im Geiste gab sie schon den Geist auf.

In der Verzweiflung nahm sie den nächsten besten Brunnen. Das heißt, sie verläpperte eine Tablette mit einem Glase Wasser und trank es hinab.

Aha! Das entfettete. Zunächst freilich mußte sie nach Luft ringen, aber nach einer Weile wartete sie auf die Fettschmelze wie auf den schmelzenden Schnee. Der Trunk schuf ihr spürbares Behagen.

Sie schickte sich an, die Brunnenreklamen einmal nacheinander zu studieren. Das gab eine neue Überraschung. Einen direkten Herzbrunnen schien es nicht zu geben. Ein Brunnen schrie: „Darmkatarrh". Einer „Verstopfung". Ein dritter, vierter: „Blutandrang im Unterleib", „Leberschwellung". „Gicht", „Rheumatismus" und „Frauenleiden".

Ob sie die Krankheiten alle hatte? Frauenleiden, ja, die hatte sie, sie fühlte sich so grenzenlos unglücklich. Und nach Befragen vom Konversationslexikon mußte sie entdecken, daß sie tatsächlich mit allen den Brunnenleiden behaftet war.

Sie ordnete sorgfältig auch alle übrigen Brunnen dem Alphabet nach und entwarf sich einen sorgfältigen Angriffsplan auf ihr Körperfett.

Sie war mit zwanzig Jahren so ein schlankes Füllen gewesen. Wie sie sich nun umsah und die Brunnen sie anlachten und ihr zunickten, träumte sie sich ihre Wohlgestalt aus, die sie zurückerlangen würde. Sie wollte sich durch sinnvollen Gebrauch so gestalten, daß nur auf besonderen Teilen noch einiger Nachdruck blieb.

Jetzt bin ich so. So war ich. So werde ich mich bringen.

Sie nahm einen Bleistift zur Hand und zeichnete diese drei Figuren unter Benutzung des Spiegels und alter Photographien auf ein Blatt Papier. Auf dies Blatt Papier legte sie einen schwörenden Finger. Die Brunnen der ganzen Welt sollten versiegen, wenn es ihr nicht gelang.

Der Arzt hatte ihr genaue Vorschriften über die Mahlzeiten noch dazu gegeben. Der Brunnen für Verstopfung wurde einmal zuerst angewendet. In der Hinsicht mußte einmal zuerst Bahn gebrochen werden. Zehn Tabletten für heute nacht waren nicht zu viel.

Wie wollte sie die Welt überraschen! Ihre Freunde, die sie schon mehr roh behandelten, sollten einmal kuschen.

Ein neues Leben wollte sie erbauen. Darum vor allem das Schild am Entree herabgerissen! Morgen wurde das durch ein Pseudonym ersetzt.

Die Boarding-House-Leitung wurde verständigt, daß Hippodrom ausgezogen sei und hier eine Kleopatra wohne.

Der Entwurf war vorzüglich, die Durchführung geschah mit äußerster Energie.

In der ersten Nacht wurde ihre Nachtruhe recht häufig gestört. Aber es verdroß sie nicht. Nur so war das Ziel erreichbar.

Ihre Zeichnung heftete sie mit Reißzwecken neben den Spiegel, um das Ideal nicht aus den Augen zu verlieren.

Nach vier Wochen! Wenn sie ihre Freunde je zu Gesicht gekriegt hätten! Wie hätten sie gestaunt! Kein Gletscher schmilzt so rasch. Hippodrom konnte bereits wieder zwischen die Stützen der Salonsessel sitzen. Sie vermochte, Seil zu hopfen. —

Als Schulmädchen war sie Seil gehopft! Und wie! Diesen Sport vermochte sie wieder aufzunehmen. Im Boarding-House begann eine Turnerei, daß jedermann zu erraten glaubte, warum die Dame „Hippodrom" genannt wurde. Sie war vom Zirkus und ihrer Dimensionen wegen wahrscheinlich entlassen worden.

Kleopatra-Hippodrom war aufs höchste befriedigt. Ihr Arzt begann sie schon weniger aus den Augen zu verlieren, es eröffneten sich Perspektiven, denn er war Junggeselle. Sein Entfettungsobjekt machte den Eindruck großer Fähigkeit zu vollendeter Schönheit.

Nach sechs Wochen prüfte Hippodrom doch einmal ihre Umrisse, ob sie eigentlich mit einigem Glück ihrem Ideal zustrebte. Mit Skepsis bemerkte sie, daß gerade dasjenige, was am unnötigsten war und unschönsten, am wenigsten abschmolz, eine gewisse vordere verschwartete Lagerung, wo hingegen die hintere zu sehr in Abnahme geriet.

Wohl oder übel mußte ihr neuer enger Freund, der Arzt, konsultiert werden.

Er kam. „So, so. Ja, ja. Das wollen wir so machen. —"

Der Inhaber einer Brunnenfirma überzeugte sich auch selber von der windschiefen Bahn, auf die man bei Verfolgung des Fetts gekommen war.

Es galt, einen Brunnen zu finden, der Schonung aller anderen Körperteile nur die vorderen Lagerungen entfernte.

Aber, oh Jammer, es entstand eine überlappte Hängung, daß Hippodrom wünschte: dann lieber wieder fett!

Der Arzt kam und wischte die Nase. Was tun? Messer! Wegschneiden! „Geht das?" Hippodrom zitterte um ihr Leben, sie hielt den Freund für einen Schurken, der sie nur zu Studienzwecken à la Clinique mißbrauchte.

Sie glaubte ihm nicht mehr. Eines Tages, noch vor Abschluß der Kur, rannte sie stürmisch aus dem Hause, sie wurde gesehen und eine Hetzjagd mit Auto begann nach ihr, die sich unter dem Pseudonym bisher verborgen hatte.

In der medizinischen Klinik verlor man ihre Spur. Man schüttelte die Köpfe. „Hippodrom alias Kleopatra war übergeschnappt."

Wenn nicht, so wußten die Freunde wenigstens, daß ihr Hippodrom noch existierte.

Die strategisch wichtigsten Appartements im Boarding-House wurden gemietet, Hippodrom bei Gelegenheit gemeinsam abzufangen.

In der Klinik, der Geheimrat meinte: „Wegschneiden".

„Ohne Lebensgefahr?" wimmerte Hippodrom.

Am nächsten Tag lag ihr Bauch auf der Freibank. Beinah.

Hippodrom, nein Kleopatra, kam nach Wochen ins Boarding-House zurück, mit einer breiten Naht über die Gefilde. Aber sie war brillant schlank.

Die Freunde monokelten! „Kaum zu glauben!"

Sie wetteten, wer zuerst in die renovierte Burg Bresche schießen würde.

Dem Frechsten gelangs. Kleopatra schwor, nicht Hippodrom zu sein. Aber man glaubte ihr nicht.

Sie trug einen Schleier über der Naht. Wenn den einer lüften würde, den würde sie zum Fenster hinauswerfen.

Es wagte keiner, denn sie fauchte dann furchtbar.

Ihre Schönheit hatte sie gerettet, aber von den alten Affen kam sie nicht los.

Hippodrom wurde melancholisch. Sie bemühte sich mit ihren Reizen nach neuen, solideren Männern. Warum gelang es ihr nicht?

Wenn sie tatsächlich auszog?

Es ging nicht weg von ihr. Wer war sie? Warum blieb sie Hippodrom?

Der Tod in Venedig

Thomas Mann, der Erbauer der „Buddenbrooks", der Dichter des Tonio Kröger und der zarten Novelletten „der kleine Herr Friedemann" ließ (bei S. Fischer) ein neues Werk, die Erzählung „Der Tod in Venedig" sichtbar werden. Wie in dem dauerhaftesten Prosabuch unserer Zeit, in Rudyard Kiplings wahrhaft unsterblichem „Dschungelbuch" Geier, Fledermaus und Stachelschwein jedes Wiegen und jeden Rüsselschwung Hathis, des Elefanten, beobachten, also belauern seit Jahren Literaten und Besprecher aller Kategorien aufmerksam jegliche Wesensäußerung der Brüder Mann, unserer interessantesten und repräsentativsten Prosaiker. Wieder wird man aus einem (diesmal schmalen) Bande Fortschritt oder Rückgang, weitere Entwicklungsfähigkeit oder absterbende Erstarrnis ableiten wollen. Und nur der Einsichtige wird ahnen, daß diese ethisch-epische Angelegenheit, diese gleich dem „Tonio Kröger" weniger eine Novelle als vielmehr ein platonischer Monolog zu heißende Prosaarbeit vom Künstler gar nicht so gemeint war. Nicht als ob Thomas Mann es hier ablehnte, über sich Auskunft zu erteilen, über seine Arbeitsweise und über den Anklang und die Wertung, die seine Bücher bei ihm und uns finden. Aber als entscheidend war dieses Zwischenwerk wohl nie gedacht, wenn es auch, wie jeder Versuch eines seiner Kunst mit Leib und Seele ausgelieferten Dichters notwendigerweise irgendwie psychographischen Charakter tragen muß.

War Thomas Mann von Anbeginn einer fast akademischen Zurückhaltung ergeben, einer strengen Selbstzucht, die wundersam genug, tiefste Erkenntnisse und Bekenntnisse nicht ausschloß, so mußte seine Gewohnheit, zwiespältige Dinge durch Haltung zu erledigen, von einem heiklen Thema anfangs irritiert werden. Das Problem der Auflösung eines geradezu preußischen Willens im Lande der Lust und der Hesperiden ist jedoch bei ihm nicht neu, es ist nur wiedergekehrt wie ein Leitmotiv, umgekrempelt, amplifiziert und erweitert nach mancherlei Richtungen hin.

Bei Thomas Mann tut man gut daran, auf die Namen seiner Personen zu achten, sie zu deuten, sich ihrer als Wegweiser zu bedienen. Das Ich, das Zentrum, der Raisonneur der Mannschen Abhandlung heißt Georg Aschenbach: wir haben es also sozusagen mit einer Asche, graue Körper mitführenden Flüssigkeit zu tun, die sich eine Bewegung abzwingt. Kurzum mit einem Willensmenschen, der asketisch seinen Zielen lebt, bis er sich einmal vom Leben nehmen lassen muß, ermattet, zusammenbrechend, todesreif.

Daß den mehr als fünfzigjährigen Helden eine unirdische Liebe zu einem zart-schönen Knaben befällt, eine Leidenschaft, göttlich wie jede andere, teuflisch, weil ihr der seelisch soignierte Schriftsteller Georg von Aschenbach keine real-ästhetisch denkbare Erfüllungsmöglichkeit abgewinnen kann, ist symbolisch deutsam, biologisch erklärlich. Doch selbst dieser „Stoff" scheint bei Thomas Mann fast schon Nebensache: er ward in ein stellenweise langweiliges, motivisch durchsetztes Wunder der Komposition verwandelt. Vorzeichen und Vorbedeutungen in München und auf der, venedigwärts planlos gerichteten Fahrt, das keusche, krasse und verheerende Gewühl der Gefühle, das dumpfe, unvorsichtig-wehrlose Sichsterbenlassen des Verzehrten, und vor allem die irgendwie zwischen Homer, Plato, Goethe, Stifter und — Auburtin befestigten Herrlichkeiten der antikisierenden Sprache bleiben in dem Leser, unvergeßlich eingegraben. Eine vielleicht kleinliche Marotte: Vorliebe für Repräsentation (nicht nur der Hotels), verzeiht man solchem Meister gern. Und doch, und doch! Manche von Thomas Manns verstreut erschienenen, leider noch nicht zu einem Band versammelten Skizzen ist frischer, stärker. Mag er eine Periode, in der ihn wieder mehr die Verfalls- und Untergangserscheinungen behelligen, ruhig zu Ende genießen! Es sei aber gehofft, daß nicht bloß sein lebhafterer Bruder Heinrich Mann endgültige „Rückkehr vom Hades" gehalten hat, sondern auch Thomas Mann nur vorübergehend schwermütig-steifen „Tod in Venedig" feierte!

Albert Ehrenstein

Gedicht

Großlichterfelde

Alle Häuser in der Boothstraße laufen heut von
 Pfirsichbowle über.
Neben unserm Garten hat sich Heinrich Seidel
 wie ein schwarzer Elefant auf den Tisch geduckt
und pappt aus Vögelein und Blümelein ein feines
 Märchen klein.
Da wir nicht in der Leihbibliothek abonniert sind,
 werden wir's nicht zu lesen brauchen.
Dankbar spucken wir ihm unsre Pfirsichkerner in
 das sogenannte Manuskript.
Diese schlagen schnell, wie das in Sommernächten
 um Berlin so üblich ist,
Wurzel in dem fruchtbaren Papier und werden in
 Sekunden schüttere Wälder,
durch die unsre Affen dionysisch heiter turnen,
unserm Beispiel nach sich Pfirsiche ergattern,
sich die Bowle diesbezüglich dazu denken,
Kerner aber wieder in die Manuskripter schmeißen
usw. usw. wie die ewige Schraube.
Julinächte. Erich! O ambrosisch!
Hoffentlich ist deine Schraube wie die meine noch
 in Ordnung.

Alfred Richard Meyer

Die Schwermut des Genießers

Roman

Von Artur Babillotte

Fortsetzung

Die Geliebte saß mit gebeugter Stirn und empfand die Bewegung der weichen Hand.

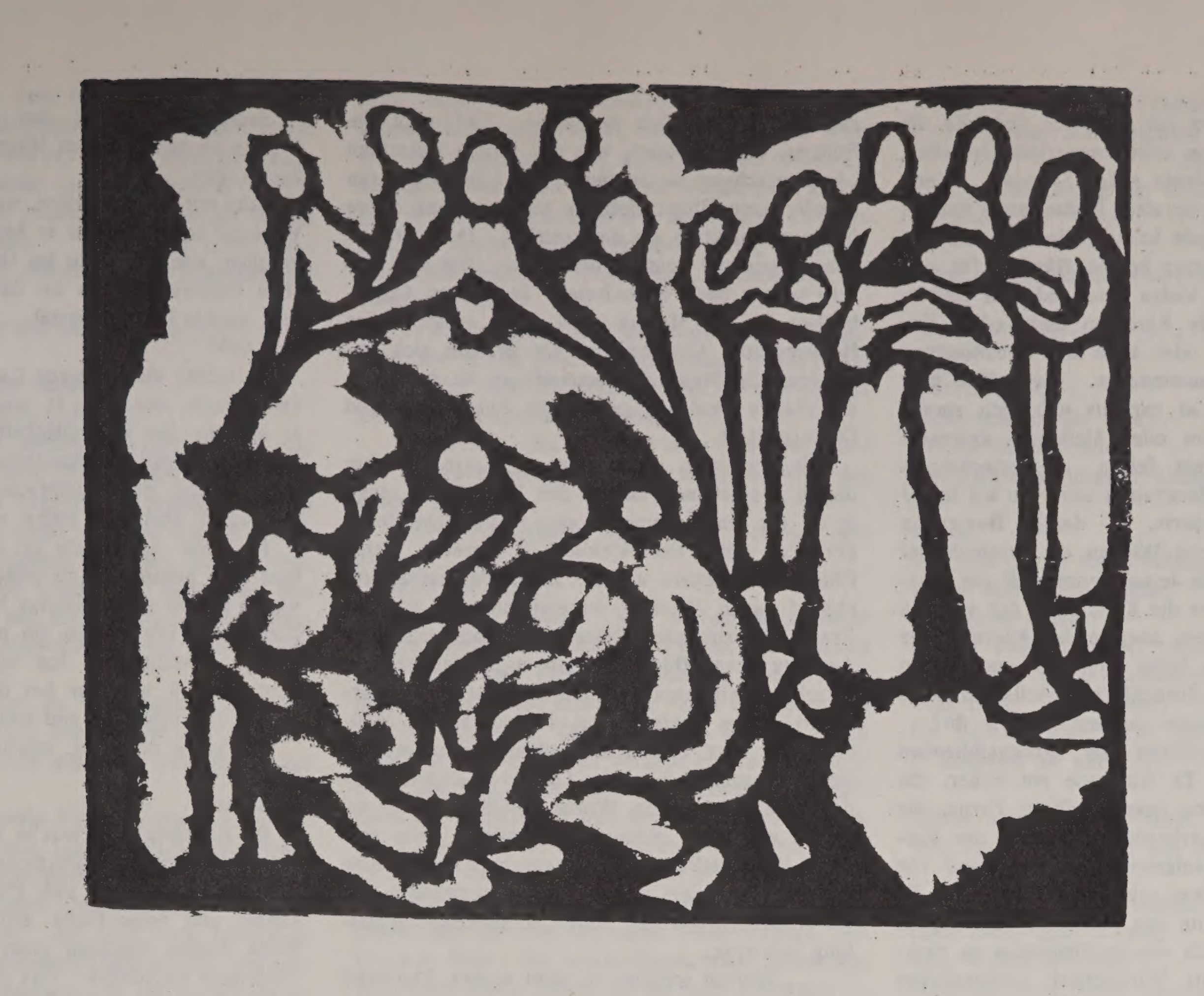
Wie süß dies ist! sagte sie leise und lachte in heimlicher Freude in sich hinein. Wie süß dies ist!

Dann erhob sie die Stirn und lächelte ihn dankbar an:

Jetzt darfst du mir die Hand küssen, Liebling.

Indem er den leisen Duft dieser Hand einatmete, erinnerte er sich wieder des Festes, das er mit der Geliebten feiern wollte. Eine jähe Freude wallte in ihm auf. Und schlug in großen Wellen durch seinen Leib. Seine dunklen versonnenen Augen, die immer in eine weite Ferne zu blicken schienen, begannen zu strahlen.

Wir wollen ein Fest feiern, Geliebte! Ich kann dich mir nur vorstellen, wie du Blumen im Haar trägst und mit rhythmisch gehobenen Füßen einhergehst und ein stilles, rauschseliges Lied singst.





Wilhelm Morgner: **Originalholzschnitte**

Ich erschauere, wenn ich dich mir vorstelle als Bacchantin, lachend in unbekümmertem Genießen, leuchtend im Bewußtsein süßer Stunden. Wenn ich dich sehe, bin ich im alten Hellas, atme weiche blaue Luft und schöpfe kristallhelles Wasser aus Marmorbecken in meine hohlen Hände. Du und ich, wir waren vor vielen Jahrhunderten Hellaskinder. Vielleicht die Sprossen eines edlen Königsgeschlechts . . . oder auch die Nachkommen eines mächtigen Staatsmannes. Mein Blut gärt oft rebellisch, dann ist mir, als wäre ich einmal Perikles oder Drakon oder Alcibiades gewesen. Wir wollen ein Fest feiern, ein griechisches Fest, du sollst die Bacchantin sein, die ich in dir träume. Die Genießerin, in deren Bewegung Wohllaut ist, in deren Worten ein rhythmischer Tonfall singt, wie ein leiser Tropfenfall auf Marmorfließen. Du wirst die Kündigerin der scheuen keuschen Gebärde sein, aber in den Adern deiner Gebärden soll das heiße Blut der unendlichen Seligkeit rauschen. Zurückhaltend sollst du deine Schönheit ins Erhabene steigern. Willst du?

Ihn hatte der Andrang der farbenglühenden Bilder überstürmt. Er war wie ein Seher, die Hand gereckt in eine unergründliche Ferne, die Augen brennend in zehrenden Flammen der Verzückung. Er war aufgesprungen und stand vor dem Mädchen in seiner sehnsüchtigen Jugend. Er glaubte und zwang das Mädchen, mit ihm zu glauben. Er gab sich seinem Gedanken so rückhaltlos hin, daß die Wirklichkeit ausgeschaltet wurde.

Ohne von dem kleinsten Zweifel beunruhigt zu werden, erfaßte er die Welt, die sich unter dem Eindruck seines Wunsches in ihm gebildet hatte, und machte sie zu einer wirklichen, in dessen Mitte er sich stellte als Schöpfer und als Beherrscher. Dies war eine der Stunden, an denen er fest überzeugt war, daß es keinen klangreicheren Menschen gäbe als ihn. Eine der Stunden, die das Gegensätzliche in ihm zu einem geschlossenen Ganzen vereinigten.

Das Mädchen hatte die Augen geschlossen und empfing die Worte des Künstlers in dem unbewußten Lustgefühl, das eine wohllautende Stimme dem Hörer bereitet. Die Glut des Nachmittags wirkte einschläfernd: die Worte schienen aus immer größerer Entfernung an ihr Ohr zu dringen. Der Künstler erkannte es an dem leisen Zucken ihrer Lider und an den unruhigen, gleichsam abwehrenden Bewegungen. Sofort schob sich ein neues Bild vor seine geistigen Augen; sein Phantasieapparat arbeitete mit einer wunderbaren Genauigkeit. Er erfaßte sofort alle Genüsse, die ein Hinhorchen im Halbschlaf nach dem reinen Tonfall einer Stimme vermittelte. Und in dem Augenblick, da er sie erfaßte, wurden sie ihm zu lebendigen Worten. Er glaubte an die Unsterblichkeit des kleinsten gesprochenen Wortes.

Du sitzst in einem weichen Sessel, begann er, das Glänzen der genießenden Schwermut in den Augen, deine Hände ruhen lässig im Schoß. Es ist Wirklichkeit um dich her, in dir aber die Ahnung einer tiefen Freude. Du horchst in die stille fließende Musik einer reichen Stimme; nimmst die Bilder, die sie malt, in dich auf und machst sie zu deinem unvergänglichen Besitz. Und je mehr Bilder du in dir anhäufst, um so widerstandsloser wirst du, um so müder wird dein Wille — du sinkst, langsam, langsam in die tiefe Stille eines dankbaren Empfangens. O, die Seligkeit dieses langsamen Versinkens. Als fühltest du, wie nach und nach alle Schwere von dir abfiele, wie deine Hände und Arme, deine Muskeln und Sehnen ihre Gegenständlichkeit verlieren, so daß du endlich glaubst, ein Hauch der Luft zu sein, die um dich herweht. Ein Funken der Sonne, die dich bescheint. Und auch die Stimme, die du hörst; wie aus fernen seltsamen Ländern scheint sie zu tönen, aus Ländern, deren wunderbaren Blumenduft sie ausatmet und deren farbigen Reichtum sie dir herträgt. Du hast keinen Willen und keine Worte mehr, dich aus diesem seligen Bann zu befreien. In solchen Augenblicken ist der Mensch rein und schön, alles Häßliche und Gewöhnliche hat er von sich geworfen, alle Materie abgestreift, er ist nur noch genießende Seele, angefüllt mit Schwermut und Glückseligkeit.

Als erzeugten seine eigenen Worte bei ihm dieses beglückende Gefühl des Versinkens, stand er da, die Augen immer in eine unwirkliche Ferne gerichtet, völlig der Wirklichkeit entrückt. Seine Phantasie arbeitete weiter; die Bilder seines geahnten neuen Werkes vereinigten sich mit der Pracht der ruhenden Gestalt des Mädchens. Der Andrang neuer Bilder war so stark, daß er kein einzelnes mehr herauswählen und ihm Worte verleihen konnte. Unterdessen aber schrak das Mädchen auf; der Tonfall der schönen Stimme war plötzlich unterbrochen, das Ohr so an das Klingen der herankommenden Worte gewöhnt, daß es, zuerst gleichsam erstaunt aufhorchte, dann sich durch die plötzliche Leere beunruhigt fühlte, seine Unruhe sofort dem ganzen Körper weitergab und ein Auffahren aus der Tiefe der seligen Erschlaffung bewirkte.

. . . Warum sprichst du nicht weiter, Liebling? Ich höre dich so gern sprechen.

Wir wollen ein Fest feiern, Geliebte! wiederholte er.

Er schritt zu ihr hin beugte sich zu ihr nieder und küßte das Gold ihres Haares.

Der Brief an den Freund trat in sein Gedächtnis. Am aufdringlichsten der Satz: „Heute aber, da ich ermattet bin, da ich mich ganz als ein Weib fühle, dem die gräßlichsten Wehen den Leib zerrissen, heute lächle ich müd und selig und lege meine Seele vor dich hin." Die Ermattung war vorüber, als wäre sie nur eine Laune gewesen, in der sich sein Geist einige Augenblicke gefiel. Wenn er jetzt an jene Stunde des Morgens zurückdachte, erschien sie ihm verblaßt und bedeutungslos, er hatte das demütigende Gefühl, nicht ganz ehrlich gewesen zu sein, sich einem ungesunden Einfall überlassen zu haben. Er bereute jetzt jene unfruchtbaren Augenblicke und wähnte, erhitzt von der Glut der Sonne, der Schönheit des Mädchens und dem Ungestüm seiner neuen Gedanken, unverwundbar zu sein, von keiner Anstrengung besiegt werden zu können. Sein Stolz wuchs und das Selbstbewußtsein senkte seine Wurzeln tiefer in sein Wesen. Unter dem Eindruck dieses seelischen Emporsteigens wurde er übermütig.

Wir wollen ein Fest feiern, Kind! sagte er noch einmal, diesmal aber mit dem Lachen eines unbekümmerten Jünglings, der allen Genuß nur des Genusses wegen aufsucht. Alle Schwermut schien plötzlich in ihm erloschen zu sein; er verlangte nicht mehr die Seele des Genusses zu erforschen, er begnügte sich mit dem Taumel. Es gab Stunden in seinem Leben, in denen er brutal war in seiner untiefen Genußsucht. Solch eine Stunde kam jetzt über ihn; er wollte sich ihrer erwehren, denn er wußte, wie bitter er sie nachher bereute. Aber sie stürzte auf ihn ein wie eine Sturmflut. Er war außer sich. Sein Gesicht fiel ein, sah plötzlich ganz klein und nichtssagend aus. Die Augen erloschen und bedeckten sich mit matten Schleiern. Aber, da er sich nicht selbst sehen konnte, erfaßte ihn dieser Gedanke nicht, ein Gedanke, der ihn gerettet und vor den Schrecken einer seelenlosen Stunde bewahrt hätte.

Seine Tollheit riß das Mädchen mit. Ihre Freude an dem schönen Manne leuchtete aus großen Augen.

Sekt mit dir zu trinken, war schon immer mein Wunsch! sagte sie, als er bestellte. Ich habe oft gesehen, wie sie unten im Gesellschaftshaus welchen tranken. Wenn du das auch haben könntest, dachte ich manchmal . . . Ach du, ich habe dich lieb!

Er lachte ein unklares Lachen; ein Zynismus klang darin, der nicht in seinem Wesen lag, den er sich in der Gesellschaft der Ausgestoßenen während seiner Großstadtjahre angeeignet hatte, und der nur zum Ausbruch kam, wenn er die Herrschaft über sich selbst verlor.

Ich liebe dich, sagte er, so wie du bist. Du hast eine Sehnsucht, du willst die Schönheit. Ich werde sie dir geben. Dieser heiße Mittag ist unser Eigentum. Wir wollen ihn mit den brennendsten Farben ausschlagen. Ich will jetzt nicht mehr denken. Ich will nur bei dir sein und mit dir lachen und scherzen und trinken.

Sie sagte mit dem inbrünstigen Tonfall eines Kindes:

Ja, du!

Er schwang die Flasche über dem Kopfe, daß ein Sprühregen der köstlichsten Tropfen umherwirbelte. Er neigte den Flaschenhals über die Gläser und seine Hand zitterte wie im Fieber. Seine Augen brannten unter Schleiern, ohne sie versengen zu können. Das Mädchen, was ihn nie so gesehen hatte, wurde mitgerissen von seiner Zügellosigkeit.

Ein Taumel hatte beide ergriffen. Ihm gab sich das Mädchen widerstandslos hin; sie liebte das rauschende Vergnügen, das Blitzen lebenslustiger Augen und die taumelnden Worte weinfroher Menschen. Sie hatte an diesen Schönheiten, die sie begriff, vorübergehen müssen; der ewige Wunsch, es möchte auch ihr eines Tages so wohl werden wie jenen, hatte sie gepeinigt. Nun sah sie sich vor der Erfüllung; ihre Freude kannte keine Grenzen. Die Tollheit des stillen versonnenen Künstlers war ihr unerklärlich; und doch freute sie sich darüber.

* * *

Die Sonne war bescheidener geworden. Ihre Gluten begannen zu erstarren und langsam zu erkalten wie Lavamasse. Schatten wuchsen aus dem Fuße des Berges, an dem die Stadt lag und schien von unsichtbaren Händen langsam emporgeschoben zu werden. Es schlug die fünfte Nachmittagstunde. Zwei Stunden saßen die beiden bereits und schwelgten in den Taumeln. Sie saßen bereits mit starr werdenden Augen, sprangen plötzlich auf, preßten sich eng aneinander, küßten sich leidenschaftlich und stießen sich gegenseitig, wie von Abscheu ergriffen, ab. Sie hatten die Zügel ihrer Gedanken verloren und wurden nun von den erhitzten Bildern ihrer Gehirne im rasenden Lauf dahingeschleift. Wenn sie für einen kurzen Augenblick das blasse Bewußtsein hatten, in Gefahr zu sein, drängten sie sich zu einander hin, sobald jedes die Nähe des andern fühlte, wurde es ruhig und versank wieder in die Unbewußtheit der überreizten Gedanken.

Der kleine Wirt trat mehrere Male unter die Tür, die Gaststube und Veranda verband und, betrachtete die beiden aus verschmitzten Augen. Sein Weib, das zehn Jahre älter war als er, und trotz der peinlichsten Reinlichkeit unsauber aussah, ärgerte sich über diese frohen Menschen. Sie mochte den Künstler nicht leiden; alle „verrückten Menschen" waren ihr in der Seele zuwider. Aber sie beherbergte ihn, da er die bescheidenen Genüsse, die ihnen das Waldhaus bieten konnte, mit schwerem Golde bezahlte.

Sie stand hinter dem Schanktisch und unterhielt sich in ihrer knurrigen Art mit zwei Gästen, die so schweigsam waren, daß sie zwischen jedes Wort eine lange Pause setzten. Es war unendlich ermüdend, ihnen zuzuhören. Aber die Wirtin wußte sie aufzureizen. Sie waren trotz ihrer Schweigsamkeit die gefürchtetsten Lästermäuler in der Stadt.

— Geh mir weg mit den bessern Leut! sagte der eine.

— Bruch ist's! der andere.

Tranken und schwiegen.

Aber die Wirtin hetzte. Erzählte von den Kneipgelagen, die einige Schüler des Konservatoriums allwöchentlich einmal veranstalteten, bis tief in den Morgen; und sogar ein paar Lehrer wären mit dabei. Eine Schmach und eine Schand seis. Das wollten gebildete Leut sein! Schmissen den Bürgern die Fenster ein, machten zu nachtschlafender Zeit einen Heidenradau, wären durch keine Polizei zu bändigen.

— Wir rackern uns ab, sagte hierauf der eine, und die schmausen und zechen. Ist das gerecht?

— Jawohl — ist das gerecht? wiederholte der andere.

Jetzt war die soziale Frage in ihnen angeregt. Jetzt verloren sie alle Lächerlichkeit, die ihnen ihre sonderbare Schweigsamkeit anheften mochte und fühlten sich plötzlich als Glied unter Gliedern, als Rad unter Rädern. Als seien ihre Gedanken plötzlich auf ein bestimmtes Gleis gesetzt worden: nun liefen sie unaufhaltsam wie ein angetriebener Eisenbahnwagen auf schiefer Ebene weiterrollt. Sie waren Vertreter ihrer Klasse, hatten rauhe Arbeitshände und wußten nichts von den Mühsalen geistiger Kämpfe. Sie verachteten diese Kämpfe und verlästerten sie. Sie waren Menschen, die nur die Kraft der Maschinen und den Wunsch nach einem guten Leben kannten. Alle verfeinerte Schönheit reizte sie zu einem höhnischen Gelächter. Musik verstanden sie nicht, von Kind auf hatten sie nur die Rhythmen harter Märscher, den Gleichklang surrender Maschinen, die rauhen Töne gewöhnlicher Menschensprache vernommen. Und seit sie mündig waren, gingen sie in sozialdemokratische Versammlungen, atmeten die gefährliche Einseitigkeit der Führer ein und lernten das, was sie garnicht kannten, höhere Kultur, verfeinertes Leben, hassen. Sie waren ehrlich in ihrem Haß und schuldlos an ihrer Verbitterung.

Der eine erzählte von seiner Hoffnung, man könne die feinen Leute, durch Massenkundgebungen einschüchtern. Er war ein Idealist in seinem Glauben an die Macht der Masse. Aber der andere, der kühler in das Leben sah, glaubte nicht an den Untergang der Reichen:

Wir können nichts tun, als unsere Lage verbessern, die Kapitalisten zwingen, bessere Löhne zu zahlen und eine kürzere Arbeitszeit einzuführen. Die Reichen werden bleiben . . . An eine Gleichheit glauben wir nicht mehr.

Während die so redeten, kam ein drittes Mitglied ihrer Partei hinzu. Er war stark genug geblieben, seine geistigen Kräfte zum eigenen Denken zu benutzen. Er haßte die Oberklasse nicht, sein klarer Verstand sagte ihm, daß es ein Oben und ein Unten geben müsse. Trotzdem war er ein Kämpfer. Er versprach sich die Rettung davon, wenn beide Teile dazu herangebildet würden, sich gegenseitig zu verstehen. Er hatte sich Bücher zu verschaffen gewußt, die alle sozialen Verhältnisse nicht vom Parteistand beleuchteten. Bis in die Nächte hinein hatte er über diesen Büchern gesessen und sich selbst gebildet, und bei jedem Schritt nach vorwärts stärker das Glück einer geistigen Vervollkommnung empfunden. In Volksversammlungen trat er auf und verkündete seine Ansichten und verteidigte sie. Er galt in der Partei als unruhiger Geist, der sogar an den Worten und Meinungen des gefürchtetsten Genossen, des Redakteur Todt, zu kritteln wagte. Aber er ließ sich weder durch gute Worte noch durch Drohungen irre machen, überzeugt, dem einzig möglichen Ausgleich zwischen Armen und Reichen auf der Fährte zu sein.

Ein Kampf erhob sich zwischen den drei Männern; die Wirtin kroch knurrend nach ihrem Lehnstuhl hinter dem Schanktisch, von wo aus sie das ganze Lokal überblicken konnte.

Wir müssen alles kurz und klein schlagen, wenn wir vorwärts kommen wollen, sagte der eine der beiden Unklaren.

Unsere Arbeitgeber müssen wir pressen! der andere.

Aber der Klare:

Keins von beiden. Wir dürfen nicht mehr nebeneinander hergehen wie Feinde, die Reichen dort, die Armen hier. Gegenseitige Annäherung, das ists, was beide brauchen. Ohne uns gehen die Reichen zugrunde. Aber ohne die Reichen gehen auch wir zugrunde. Das vergeßt ihr immer. Denkt euch den Fall, es würde euch gelingen alle Reichen, die Kapitalisten und Arbeitgeber, zu stürzen. Ihr würdet an ihre Stelle treten. Was geschähe? In einigen Jahren wären wir auf dem alten Stand: ihr wäret reich geworden, stolz, unbarmherzig gegen alle, die nicht auf eurer Höhe ständen. Mit e i n e m Wort: Ihr wäret Kapitalisten geworden. Ihr müßtet Leute haben, die für euch arbeiteten... So ging das weiter und weiter. Wenn keiner arbeitet, wovon sollen die andern leben? Es ist nichts mit eurem radikalen Einschlagen! Ja, manche sind wohl gemäßigter. Die sagen, wir müssen die Arbeitgeber pressen, soviel aus ihnen herausholen, als sich herausholen läßt . . . Glaubt ihr, die Arbeitgeber sehen euch in aller Gemütsruhe zu, wie ihr ihnen Daumenschrauben anlegt. Ihr sagt: Wir haben unsere Streikverbände. Wenn ihrs den Kapitalisten zu toll treibt, schmeißen sie euch alle miteinander hinaus. Gern tun sies nicht, weils für sie eine große Schädigung bedeutet. Aber glaubt ihr wohl, daß es eine Masse Arbeitsloser gibt, die n i c h t zu euren Streikverbänden gehören und froh sind, wenn sie etwas verdienen können? Ihr lähmt die Arbeitgeber höchstens für einige Wochen, dann haben sie neue Kräfte und können euch tot drücken.

Sie unterbrachen ihn.

Du bist ein Freund der Reichen, zürnten sie und schlugen mit den Fäusten in den Tisch.

Nein, verteidigte er sich, nicht ohne ein leises Selbstbewußtsein, ich bin nur ein Freund der Vernunft. Wenn alle dächten wie ich, ständen sich die Arbeiter in kurzer Zeit besser. Und die Kapitalisten stünden sich besser. Beide kämen mit den besten Absichten entgegen, statt sich als Feinde gegenüber zu treten.

Er begann, seine Pläne zu entwickeln, wie er sie schon oft in den öffentlichen Versammlungen entwickelt hatte. Er sprach laut und klar, als hätte er eine große Menge vor sich. Er sprach mit tiefer Ueberzeugung, den er fühlte in sich die Kraft, ein Beglücker des Volkes zu werden.

Fortsetzung folgt

Das energetische Evangelium

Verschwendung . . .
Das ist der wahre Jungbrunnen;
Der geliebte, strömende,
Der Abgrund dunkler Gebärerinnen im Blut.
Fruchtbarkeit und Unschuld ist, wo ein Wille zum Verschwenden ist.
Das ist das Gesetz der Erhaltung:
Vergeude!

Jenes „Energetische (Verkneifungs-) Imperativ" = Greisengequatsche;
Nur so ein tapriger, t... t... t... Universitätsprofessor
Und Moniste,
Zinsenspießer der Seele,
Konnte ihn aufstellen,
Haushaltungsgequassel kahler Schläuche. Sela.

Komm,
Laß uns durch den Frühling gehn,
Ueber dampfende Felder.
Der Same fliegt . . .
Fiel er unter Dornen? Auf Steinigt?
Auf den Weg der Landstreicher?
Was tut's! O Mädchen:
Ein Sämann ging! Ein Sämann ging!
O Seligkeit zu säen . . .

Sterne umsingen die Nacht . . .
Wie aus dem Dunkel des Bluts immer neue Reigen sich gebären,
Taumelnd, ins Verlorensein!
Ohne Sinn, ohne Zweck.
Wie Wellen ins Meer . . .
Mein Mädchen, mein kleiner schmaler schimmernder Nachen,
Mit der sanften
Biegung deiner Borde,
Unter den weißen gewölbten zitternden Segeln,
Trägst mich schaukelnd auf meiner eignen Flut...
Wohin? . . .

Aber irgendwo
Liegt jetzt in der bei Gott ja nicht zu uppig gepolsterten Patentbettstelle
Der deutsche Professor Wilhelm Ostwald,
(Oberpriester der metaphysischen Bedürfnisanstalt des Zeitgeistes,
Genannt „Monismus",)
Still,
Mit gefalteten Händen:
Ach, daß nur nicht nutzlos Energien vergeudet werden!
Eine Stimme aber flüsterte: „Möchtest du nicht?"
„Nein," sagte er leise, doch unerschütterlich, es hätte
Doch keinen Zweck."

Erich Vogeler

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Richard Dehmel
Schöne Wilde Welt / Neue Gedichte und Sprüche
Berlin / S. Fischer Verlag

René Schickele
Schreie auf dem Boulevard
Berlin / Paul Cassirer Verlag

Aage von Kohl
Im Palaste der Mikroben
Drei Bände
Leipzig / Verlag Haupt und Hammon

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen

der Zeitschrift Der Sturm

Jetzt:

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Sechzehnte Ausstellung

Gemälde und Zeichnungen des Futuristen

Gino Severini

Vom ersten bis dreißigsten Juni

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Am 20. September 1913

Erster Deutscher Herbstsalon

75 Potsdamer Straße 75

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 6 Mark / Vom **1. Juli 1913 ab 10 Mark**

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Sonderdrucke

Franz Marc: Originalholzschnitte / je 10 numerierte und signierte Handabzüge: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

W. Kandinsky: Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Pressende Holzarbeiter / Je zehn oder sieben nummerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 15 Mark

G. Münter: Neujahrswunsch / Fünf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

Walter Helbig: Landschaft / Originalholzschnitt / Fünf numerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 25 Mark

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Zwölf handgedruckte, numerierte und signierte Holzschnitte / Das Exemplar 30 Mark

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Holzschnitte / Das Exemplar 20 Mark

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

R. Delaunay: Album / Elf Phototypien von Gemälden (ein Farbenlichtbild) mit einem Gedicht von Guillaume Apollinaire / Das Exemplar 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied / Das Exemplar 20 Pfennig

Franz Marc: Affenfries / 20 Pfennig

Robert Delaunay: La Tour / 20 Pfennig

Mappen

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

---

Zeitschriften

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: **Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]**

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel / Paris 9 rue Jacob

Anzeigen

Es werden nur **Anzeigen tatsächlichen Inhalts fort**laufend gesetzt aufgenommen. **Hervorhebungen von** Worten ist nur durch Sperrdruck, von **Namen nur durch** halbfette Schrift, gestattet. **Die dreigespaltene Zeile** 60 Pfennig. **Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9**

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

---

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten / Mäßige Preise

Poetry and Drama / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

Reuß und Pollack / Buchhandlung und Antiquariat / Potsdamerstraße 118 c. Fernsprecher Amt Lützow 2829 / Graphisches Kabinett der Neuen Sezession / Vorlesungen über moderne und buchgewerbliche Themen / Eintritt frei / Anmeldungen erbeten / Ständige Ausstellung von Luxusausgaben in ausländischer Literatur

Skupina / Prag / Dritte Ausstellung: Gemälde: Picasso, Braque, Derain / Plastik: Picasso / Moderne Graphik: Cézanne, Picasso, Braque, Derain / Alte Graphik und Plastik / Volks- und exotische Kunst / Mai-Juni 1913 Prag / Gemeindehaus beim Pulverturm

Neue Sezession / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der **Neuen Sezession** erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7 a. Fernruf Amt Steglitz 2699

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27 b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung bibliophiler Publikationen

The Lantern: Eine Monatschrift beiseite geschobener Wahrheit und zurückgewiesener Dichtung / Geputzt und entzündet, so oft der Mond dunkel ist / Die amerikanische Zeitschrift des Protestes / Organ der Gesellschaft Jünger des Diogenes / Drama, Dichtung, Kritik, Malerei / Probenummern 50 Pfennig / Mortimer Building, Chicago, USA.

Verein für Kunst / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Man verlange kostenlose Mitteilungen über die Neuorganisation durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Druck Carl Hause / Berlin SO 26